

Otto Dibelius – Kirchenreformer, Bischof, Nationalprotestant

Beitrag im Rahmen der gleichnamigen Buchvorstellung
Ev. Akademie zu Berlin
15. Januar 2025

Bischof Dr. Christian Stäblein

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Frau Direktorin Dr. Krippner,
sehr geehrter Herr Prof. Bormann,
sehr geehrter Herr Prof. Gailus,
sehr geehrte Frau Detering,
liebe Schwestern und Brüder,

dem Praktischen Theologen, der ich von Hause aus auch bin, ist als erstes von Otto Dibelius das „Jahrhundert der Kirche“ begegnet, also die große Programmschrift von 1926, in der sich zwei Lebensthemen von Dibelius bündeln: Die Kirchen- bzw. Gemein- dereform, die es allezeit brauche, damit diese eben jene integrative Klammer sein und bleiben könne, in der Dibelius die Hauptaufgabe der Gemeinde im Dienst für die Gesell- schaft sah. Und als zweites das Verhältnis der Institution Kirche im Gegenüber zum Staat und seinen Institutionen. Diese programmatische Schrift ist dabei durchdrungen von der Beschreibung einer „neuen“ Freiheit für die Kirche, die mit der Auflösung der alten Einheit im Jahr 1918 nun angebrochen sei. Das „Jahrhundert der Kirche“ – weiter in Anführungsstrichen – meint das der endlich vom Gegenüber und vom Staat getrenn- ten, selbständigen Kirche, eine große, wenn auch aus der Perspektive des Nationalpro- testanten, der sich sein Amtsleben lang an dieser aus seiner Sicht ja falschen Trennung abgearbeitet hat, irgendwie den Schmerz der Trennung kompensieren sollende These – ein bisschen so, wie wir ja auch heute gerne reden, wenn in Verlust oder Ressourcen- rückgang vor allem Möglichkeiten und Aufbrüche schlummern sollen. „Das Jahrhundert der Kirche“ – ich setze auch deshalb an dieser Stelle ein, weil hierin vermutlich die Le- bensthemen der Jahrhundertfigur Dibelius verborgen, aber doch auch offen sind. Nicht nur einmal liest man in diesem wichtigen Buch, dass Dibelius der vermutlich passende Bischof für dieses 20. Jahrhundert gewesen sei (also nicht als Position, eher als immer gängiges Narrativ), das er selbst, je älter er wurde, immer schrecklicher fand und ent- sprechend beurteilt hat – nicht in erster Linie weil, aber doch auch, weil es so gar nicht das werden wollte und sollte, was er proklamiert hatte: ein *Jahrhundert der Kirche*. Immer mehr hatte ich beim Lesen allerdings den Eindruck, dass Dibelius womöglich – und das dürfte dann zur Tragik der Geschichte gehören – eben eher ein Bischof für das 1918 endende 19. Jahrhundert gewesen sein könnte. Die Jahrhundertfigur Dibelius gefühlt

doch immer mehr im falschen Jahrhundert? Jedenfalls haben die Herausgeber und Mitautoren des Buches, um dessen Vorstellung es heute Abend geht, die Bezeichnung von Otto Dibelius als „protestantische Jahrhundertfigur“ im Buch begründet, geprägt und in etliche Richtungen ausgedeutet und – bei allen Widersprüchen – in den Untertitel des Werkes genommen. Dabei wollen sie diese Bezeichnung gewissermaßen „neutral“, oder sagen wir: nüchtern, eine mittlere Linie beschreibend verstanden wissen – und sich so deutlich abgrenzen gegenüber jener „hagiographisch“ anmutenden Sicht, die in Dibelius den herausragenden, gleichsam kongenialen Jahrhundertbischof, ja gleichsam (letzten) großen Kirchenfürsten mit außergewöhnlicher Tatkraft und Krisenmanagementkompetenzen erkennen wollte. Und ebenso nachdrücklich aber auch abgrenzen gegenüber einer Einordnung, die in ihm „eine der großen Unheilsfiguren des deutschen Protestantismus im 20. Jahrhundert“ zu erkennen müssen meinte. Es geht um differenzierte Kirchengeschichtsforschung. Keine dieser beiden Sichtweisen soll dominieren: Weder die von den Herausgebern sogenannten Dibelius-Macher – also die Macher eines hagiographischen Dibelius-Bildes, damit man sich darunter was vorstellen kann, nur eine Andeutung: Dibelius etwa als „Knecht der deutschen Nation‘ in schwerer Stunde“, das war nicht irgendwer, der so gesprochen hat, sondern Kurt Scharf -, aber auch nicht das Bild, das in Dibelius bloß und nichts anderes als einen Reaktionären sehen kann, eine verspätete kirchliche Variante der berühmten, vielfach eben berüchtigten verspäteten Nation.

Einen Weg zwischen diesen Lesarten nehmen – das ist für mich das große Verdienst dieses Bandes, der das Maß einer Tagungsdokumentation zum Glück weit überschreitet. Es ist ein großes Verdienst und ein noch größerer Dank wert, dass Lukas Bormann und Manfred Gailus sich dieser Aufgabe, ja Herausforderung angenommen haben. Es war in der Kirchengeschichtsschreibung bisher ein Desiderat, genauso auf Dibelius als Jahrhundertfigur in ihren vielfach unaufgelösten Spannungen zu blicken. Was bis zum Erscheinen dieses Bandes fehlte, ist allerdings heute mehr als bitter nötig – und – Achtung, jetzt wechselt der Ton aus der Deskription in das Engagement des Kirchenleitenden: Es ist *gerade* in heutiger Zeit notwendig, erleben wir doch durch diese Dibelius-Studien hindurch die Aufgabe der Kirchenleitung auch heute an Zeitschwellen. Otto Dibelius hat sowohl am sogenannten „Tag von Potsdam“ in der dortigen Nikolaikirche als auch im September 1949 zur Eröffnung des Deutschen Bundestages in Bonn gepredigt. Allein ein Vergleich dieser beiden Predigten – und damit die Frage, welche Eigenkonturierung der Botschaft des Evangeliums, welche Widerstandskraft (so hatte Karl Barth ihm ja im März 1933 geraten) oder eben – leider – Anpassungs- und Affirmationsgestalt die biblische Aussage in kirchenleitender Sprache an solchen Schwellen einnimmt, das allein wäre schon eine tiefere Analyse wert. Ohne in Einzelheiten abzutauchen, will ich Ihnen meine Anmerkungen durchaus in eigener Sache zum Start des Abends nicht vorenthalten. Es sind fünf – und weil es fünf sind, müssen sie jetzt notwendig abbreviativisch sein:

Erstens: Die Rede von Spannungen, Widersprüchen und differenzierten Wegen zwischen den zwei Bildlinien soll nicht dazu führen, dass das, was an aus unserer Sicht hochproblematischen Artikulationen und Positionen da ist, nicht auch in aller Klarheit

benannt würde. Otto Dibelius hat sich nicht nur einmal und nicht nur am Rande antisemitisch geäußert, er hat sich – ich zitiere aus seiner Osterbotschaft 1928 – „immer als Antisemiten gewusst“, er war zeitlebens – Zitat: „mit gutem Gewissen Antisemit“. Man mag darüber wissenschaftlich diskutieren, ob es ein sozio-kulturell begründeter Antisemitismus oder eher ein religiös motivierter, bei Stoecker er- und gelernter, oder ein dem Nationalismus entnommener war. Sollten diese immer wieder anzutreffenden Begrifflichkeiten andeuten wollen, dass es kein „rassisch“ motivierter Antisemitismus gewesen sei, muss man auch zur Kenntnis nehmen, dass sich bei Dibelius auch Formulierungen zur „unerwünschten Blutmischung“ finden, „die dem deutschen Volk das einheitliche Fühlen und Wollen so ungeheuer erschwert“ (Zitat!). So oder so – und Andreas Pangritz ordnet das ja umfassend ein und arbeitet es kontextuell auf – wird man jedenfalls den Antisemitismus bei Dibelius nicht verschweigen, weder können noch wollen noch dürfen. Und so oder so ist das etwas, was wir, was ich heute in aller Klarheit benennen will, nicht zuletzt, weil wir in Zeiten leben, in denen wir es erneut mit einem offenkundig umfassenden, tiefsitzenden, mit zig Provenienzen und Traditionen daherkommenden Antisemitismus zu tun haben, dessen Ergebnis aus Perspektive von Jüdinnen und Juden und von uns als Gesellschaft doch immer nur ein Ergebnis hat. Die Herabsetzung, Ausgrenzung, Entwürdigung von Jüdinnen und Juden. Deshalb in dieser Deutlichkeit: Das Einordnen antijüdischer Denkmodelle und Ausfälle ist das eine, wichtige, das allerdings das über dem Einordnen und Erklären nicht vergessen darf, worüber wir reden: Antisemitismus. Menschheitsverbrechen. – Mit Blick auf die historische Figur Dibelius will ich einen Satz anfügen, weil ich das beim Lesen der kurzen, sehr starken Studie von Andreas Pangritz als Frage noch mal neu begriffen habe: wie ist das zu erklären, dass jemand einerseits antijüdische Stereotypen und Einstellungen reproduziert und produziert, andererseits das aber ausblendet oder keine Rolle zu spielen scheint, wenn der persönliche Schutz etwa von Senta Klatt, in der Nazisprache „Halbjüdin“, im unmittelbaren Lebenskontext im Vordergrund steht. Dass sie überlebt hat, verdankt sie gewiss auch dem Einsatz von Otto Dibelius und Kurt Scharf. Pangritz analysiert diesen Widerspruch in Funktion und Funktionsweise – ich möchte sagen: lesen, unbedingt!

Zweitens. Ich sage bewusst zweitens und setze das ab, weil es nicht gut wäre, wenn falsche Analogieeindrücke suggeriert würden: Dibelius Haltung im Blick auf die Aufgabe und Rolle von Frauen in der Gesellschaft, im kirchlichen Amt, ist reaktionär gewesen – und zwar deutlich rückständiger, abwegiger, reaktionärer als schon zu seiner Zeit eine mittlere, dem geschichtlichen Kontext gewissermaßen gänzlich angepasste Haltung gewesen wäre, geschweige denn fortschrittlichere Positionen. Da können Formulierungen wie „er habe Frauenordination befürwortet lange bevor sie in Schaumburg-Lippe möglich wurde“ im Grunde nichts von nehmen und auch die für Beteiligte wie Betroffene überraschende Kehrtwende kurz vor Dienstende, doch noch drei Frauen zu ordinieren, erscheint eher geschuldet denn aus Überzeugung. Ich erlaube mir, auch diesen Punkt in aller Deutlichkeit festzuhalten – nicht zuletzt, weil es mich als Nachfolger und kirchenleitend Verantwortlicher heute beschämt und zugleich mein eigenes und inneres Interesse ist, an dieser Stelle nichts zu vernebeln oder zu verdrängen. Es war so. In unserer Kirche sind wir weit darüber hinaus, hier über das Mäntelchen des Schweigens

legen zu wollen. Wir haben es ausgesprochen, benannt, erst jüngst bei der Landessynode mit der Veröffentlichung von Rajah Scheepers Forschung zu den ersten Frauen in den verschiedenen Ämtern und dem Weg dahin. Dibelius war Kind seiner Zeit, selbstverständlich, aber er war eben auch alles andere als irgendwie fortschrittlich.

Drittens: Wir sollten uns vermutlich hüten, die Projektionsfläche, die Dibelius ohnehin schon bietet, noch zu überdehnen. Er war weder Heils- noch Unheilsfigur, er war eher ein mit vielen Gaben und manchen Widersprüchen ausgestatteter Bischof in einer zweifellos von Epochenumschwüngen, Brüchen und tiefen Verwerfungen gekennzeichneten Zeit. Den Zeitläufen geschuldet war er, wenn ich mir das erlauben darf zu sagen, wahrlich kein junger Mann, als der zweite Weltkrieg zu Ende war. Im ruhestandsfähigen Alter ergriff er das Bischofsamt. Mit 53 Jahren, 1933, war er bereits einmal in den Ruhestand versetzt worden. Ich versuche mich mit meinen 57 Jahren in diese Zeit hinein zu versetzen. Dass wir Geschichte nicht nur mit den Maßstäben der später Geborenen schreiben, wissen wir so gut wie die Einsicht, dass wir sie auch nie ohne unser Wissen und unsere Vorstellungen von heute schreiben können, siehe oben. Versetzen wir uns in die Lebenszeit hinein, spielt das Gefühl der eigenen Lebensdauer und des eigenen Alters womöglich doch eine größere Rolle, als wir in der Rückschau bisweilen zugestehen. Im Angesicht dieser Umstände ist die Vielgestaltigkeit dessen, was in ein Dienstleben mit gut 40 Jahren im kirchenleitenden Amt gepasst hat, extrem, ja herausragend und deshalb sicher auch Anlaufstelle für etliche Projektionen. Die Herausgeber zollen diesen Umständen Respekt, indem sie immer wieder betonen, dass Dibelius gerade in einem die Geschichte mitgestaltenden Sinne eine der wenigen protestantischen Jahrhundertfiguren gewesen sei.

Viertens: Es lassen sich viele Themen und Felder aufmachen, die ich jetzt noch nicht mal angedeutet habe. Der Ratsvorsitzende und Bischof im Kalten Krieg in einer in die Teilung gehenden Stadt, der Berliner Bischof, der das Festhalten an einer deutschen Wiedervereinigung ganz oben auf seiner Agenda wahrte – deshalb und vornehmlich mit diesen Bezügen ja auch der Ehrenbürger mit dem Ehrengrab –, der Ökumeniker, der erste Generalsuperintendent mit Auto, um einen Aspekt anzusprechen, der uns für die Gegenwart stets sehr präsent ist, aber in der Rückschau oft übersehen: der technische Umbruch inmitten der vorangeschrittenen Industrialisierung, das stete Ringen auch um die Arbeiterschaft in der Kirche. Viele Themen, in denen Dibelius, von Lebensalter, Herkunft und – wie sagen wir heute – mindset: eher ein Mann des Kaiserreichs war. In zwei Weltkriegen Geschwister und Kinder verloren. Viertens also, wenn ich mir überlege, ob und wie ich mich einem Geistlichen nähern kann, dann doch einmal der Blick in die Überfülle von Predigten und geistlicher Literatur. Ein Christ ist immer im Dienst. Tagebücher. Predigtbände. Die Rede mit Gott, von Gott, zu Gott, das Reden vom Gekreuzigten als dem Herrn der Kirche, das Ringen mit einem Gott, der ihn immer wieder dahin geführt hat, wohin er selbst, Dibelius, so sagt er, nicht wollte. Es muss an ihm etwas Packendes auch in diesem Geistlichen, in diesem von Gott Redenden gewesen sein, ein Bischof ist ja nicht als erstes Politiker oder Mensch der Zeit- oder Kirchengeschichte oder eben das, was wir später aus ihm machen. Predigten und geistliche Reden taugen

nicht für die Geschichtsbücher. So wie sich religiöse Rede nicht recht in politische oder wissenschaftliche Kontexte vermittelt. Dennoch darf und soll man es nicht vergessen, es ist häufig die erste Aufgabe und dauernde Praxis. Verstehen Sie mich recht, ich will ihn nicht naiv-geistlicher machen als dieser Macher war, der Kirche mehr als es eine unierte Kirche eigentlich ertragen kann vom Bischofsamt her dachte oder zumindest nicht ohne Kirche denken wollte. Ich will bloß davor warnen, dass der so schlecht in die historische Analyse passende Nukleus des geistlichen Amtes übersehen wird. Es heißt ja schnell und fast stereotyp: der Seelsorger, der Prediger. Jaja, aber das bleibt meist formal, weil es sich materialiter schwer einholen lässt. Nur macht es viel von der Aufgabe und vom Leben aus.

Fünftens und letztens: Kann ich sein Kreuz noch tragen? Ich frage das so direkt, weil es ja auch ein Signum der Amtsnachfolge ist, ein Zeichen, wie diese Kirche sich sieht. Kann ich das Kreuz noch tragen, das Dibelius diesem Bischofsamt verpasst hat? Manchmal, wenn ich Bilder von ihm sehe, wo er in der Regel mit diesem Amtskreuz abgebildet ist, frage ich mich das. Und bin auch deshalb so froh über die historische Aufarbeitung und Einordnung, die mit diesem Band hier geschieht. Interessanterweise, das Amtskreuz, das Dibelius angeschafft hat, hat zwei Seiten, die unterschiedlich sind. Auf der einen steht das Psalmwort, das zur Reformationsstrophe geworden war, ist: Ein feste Burg ist unser Gott. Auf der anderen Seite ist eine Dornenkrone angedeutet. Dibelius hat sich in der Regel auf Bildern mit dieser anderen, der Dornenkronenseite abbilden lassen. Das ist sicher auch gemacht und gewollt – und doch bezeichnend. So sehr er nicht selten eine *ecclesia triumphans* gewünscht hat, so sehr war für ihn in der Mitte der Gekreuzigte das, woraus alle christliche Existenz gespeist sein soll. In meiner Sprache: In Gegenwart des Scheiterns die Zusage der Nähe Gottes. An diesem Zeichen meine ich festhalten zu können und auch zu sollen bei aller Wahrnehmung, Einsicht und natürlich auch Abgrenzung gegenüber dem, wie Dibelius das Amt in diesem Zeichen verkörpert hat oder verkörpern musste. Er bleibt in all diesen Widersprüchen eine Jahrhundertfigur, zu der wir uns ins Verhältnis setzen wollen und müssen, in Zu- und Abwenden, in anderes und ihn anders gewünscht hätten habend und für heute unbedingt anderes lebend schließlich uns in unserer kirchlichen und christlichen Existenz zurechtfinden müssen. Mit Blick auf Dornenkrone und Gekreuzigten. Heute: inmitten einer geschundenen Schöpfung, der wir unsere Verantwortung so derart schuldig bleiben, dass es uns, davon gehe ich aus, eine kommende Generation vorhalten wird. Einer in Umbruch und erschütternden Unordnungen befindlichen Welt, in einer von Kriegstagen und Kriegstoten, von antisemitischen und antidemokratischen Wellen bedrohten Welt, in der wir uns als Menschen zu bewähren haben. An dieser Bewährung wird man uns wiederum messen. Und dann werde ich froh sein, wenn der Gekreuzigte nicht nur fern steht. Das habe ich beim Lesen dieses wichtigen und guten Buches mehr und mehr gedacht. Vielen Dank.